

Nach welchen Regeln wächst das Glück?

Mehr Wachstum gleich mehr Wohlstand: Das ist seit rund 70 Jahren der Glaubenssatz von Politik und Wirtschaft. Doch diese Regel ist brüchig geworden – angesichts von Finanzkrise und Klimakatastrophe. Aber wie soll das Wohlergehen der Menschen sonst ermittelt werden?

Am Ende redet er gar von Lüge, dabei geht es nur um trockene Statistik. „Auf der ganzen Welt glauben die Bürger, dass wir sie anlügen, dass die Zahlen falsch sind, und, schlimmer noch, dass sie manipuliert wurden!“, sagt Nicolas Sarkozy. Am Pult in der Pariser Sorbonne lässt der französische Staatspräsident vergangenen September kein gutes Haar am Wirtschaftswachstum und daran, wie es gemessen wird.

Gerade ist dem Präsidenten ein Gegenentwurf überreicht worden. Eine von Sarkozy berufene Expertenkommission debattiert darin „über die Grenzen des Bruttoinlandsprodukts (BIP) als Indikator für ökonomischen Erfolg und sozialen Fortschritt“. Was die von den Wirtschafts-Nobelpreisträgern Joseph Stiglitz und Amartya Sen geführte Gruppe auf fast 300 Seiten aufgeschrieben hat, soll wegführen von den angeblichen Täuschungsmanövern der Statistik. Und wirbelt seither mächtig Staub auf: Zeitungsartikel und wissenschaftliche Publikationen diskutieren die Begrenztheit des BIP.

Auch auf der Bühne der großen Politik ist das Thema angekommen. So bezog sich Bundeskanzlerin Angela Merkel im Februar auf Sarkozy und Stiglitz und kündigte in ihrem Videopodcast vollmundig eine neue Definition des Wachstumsbegriffs an: „Es geht nicht nur um die klassischen, ökonomischen Wachstumsgrößen, sondern um ein Wachstum, das nachhaltigen Wohlstand sichert. Dazu werden Größen wie

die Sicherheit, die Lebensqualität, die Gesundheit und der nachhaltige Umgang mit Rohstoffen eine entscheidende Rolle spielen.“

Wenn wahr werden würde, was Merkel und Sarkozy mit etwas unterschiedlicher Verve aussprechen, dann hätten beide schon mal die Bahnsteigkarte zur Revolution gelöst. Denn seit Jahrzehnten ist es die prozentuale Veränderung des BIP, nach denen Politik und Öffentlichkeit gieren, um den Zustand unserer Gesellschaft in eine Zahl zu pressen. In Deutschland, dem Land des Wirtschaftswunders, und fast überall im Rest der Welt gilt: Mehr Wirtschaftswachstum gleich mehr Wohlstand. Warum streichen Sarkozy und Merkel den fast zum Dogma erhobenen Glaubenssatz aus ihren Redemanuskripten?

Als die Stiglitz-Kommission Anfang 2008 ihre Arbeit aufnahm, füllte die Kritik am BIP als Wohlstandsindex längst Bibliotheksregale. „Die Zeit“ urteilte denn auch, die Kommission habe „enzyklopädisch gebündelt“, was sich in jahrzehntelangen Forschungsanstrengungen und Politikdebatten angesammelt habe. Tatsächlich bereichert kein brandneuer, umwälzender Stiglitz-Index die Auseinandersetzung. Entweder haben die Wissenschaftler also lauter gerufen als andere zuvor. Oder das BIP macht die Menschen nicht mehr glücklich. Und so schauen sie sich nach Alternativen um. Geeinigt hat sich die Kommission auf zwölf Empfehlungen, die bei Messungen auf den Feldern Wirtschaft, Lebensqualität, Nachhaltigkeit und Umwelt berücksichtigt werden sollten. Dabei rät sie etwa, den Konsum anstelle der Produktion zu berücksichtigen oder nicht so sehr auf das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen zu schauen, lieber auf einen typischen Haushalt – einen, der genau in der Mitte der realen Einkommensverteilung liegt. Unsere materiellen Maßstäbe will die Kommission so korrigieren. Sieben „Dimensionen“ des Wohlergehens hat sie definiert: etwa den Gesundheitszustand,

die Bildungskompetenz von Schülern, soziale Beziehungen, die politischen Beteiligungsmöglichkeiten und den Zustand der Umwelt. Vieles davon ist nicht neu, nur gibt es nicht für alle „Dimensionen“ passende Daten. Die Wissenschaftler fordern daher, diese schleunigst zu erheben.

Für die Berechnung des BIP fehlen diese Daten nicht. Allerdings haben Ökonomen schon vor Jahrzehnten nicht verhindern können, dass das BIP neben der Aufgabe, die Wirtschaftsleistung eines Landes zu messen, mehr und mehr zum Gradmesser des Wohlstands missbraucht wurde. Kritik hagelte es dafür von Anfang an. Schon der BIP-Erfinder, der US-Ökonom und spätere Nobelpreisträger Simon Kuznets, hielt es 1934 in einem Bericht an den US-Kongress für abwegig, aus der Höhe des Volkseinkommens den Wohlstand abzuleiten. Erhört wurden seine Bedenken allerdings erst 40 Jahre später.

Nach dem Ölpreisschock der Siebziger und dem Bericht des Club of Rome über die „Grenzen des Wachstums“ sorgten sich die Menschen um ihre Umwelt. Die beiden Ökonomen James Tobin und William Nordhaus ermittelten deshalb 1972 erstmals ihren „Measure of Economic Welfare“. Schon der Name markiert den Unterschied: Welfare – Wohlergehen statt Wohlstand. Tobin und Nordhaus versuchten darin, Nachhaltigkeit stärker zu berücksichtigen. Umweltverschmutzung verpassten sie ein Preisschild, auch Hausarbeit und Freizeit landeten auf der Messliste. Für viele wissenschaftliche Studien und Modelle setzten Tobin und Nordhaus damit den Standard der alternativen Wohlergehensmessung, weil sie erstmals den unwiederbringlichen Verbrauch von Ressourcen und die dadurch verursachten Schäden in ihre Gesamtrechnung einpreisten, ebenso wie Kindererziehung, Gartenarbeit oder Bücher lesen, was die Statistiker bis dahin allesamt als wirtschaftlich unproduktiv betrachtet hatten.

Den Weg in die Öffentlichkeit fanden dennoch nur wenige Indizes (siehe Übersicht), obwohl es beim BIP immer nur um Quantität, nie um Qualität ging. Egal ob Bomben oder Butter verkauft, ob mehr Medizin wegen Umweltverschmutzungen verbraucht wurde, oder ob ein verheerender Wirbelsturm einen Bauboom auslöste – das BIP interessiert sich nicht für das Wohl von Mensch und Umwelt. Ganz im Gegensatz zum Human Development Index der Vereinten Nationen, der auch ermittelt, wie es mit der Lebenserwartung, der Alphabetisierungsquote und dem Bildungsniveau eines Landes aussieht. Oder der Happy Planet Index, der misst, wie sehr das Treiben der Menschen dem Planeten zusetzt. Eins der wichtigsten Kriterien dafür ist der Ressourcenverbrauch. Mit dem neuen roten Einschub „un“ vor dem „happy“ auf der Webseite zeigen die Autoren gleich, dass ihr kürzlich erneut erhobener Index 2.0 keineswegs Entwarnung für die Umwelt gibt. Als Ökosünderin landet folglich die USA nur auf Platz 114. Von den 143 bewerteten Staaten liegt Costa Rica auf dem ersten Rang, Deutschland auf Platz 51.

Allen Index-Versuchen gemein ist, dass sie Nutzen und Schäden in die Gesamtrechnung einfügen, um so ein Bild mit größerer Tiefenschärfe zu schießen. Andere Forscher wollen allerdings tiefer unter die Oberfläche und begeben sich auf die Suche nach dem Glück. Das ist nicht so abwegig, wie es zunächst scheint, steckt doch in der Gleichung „Wachstum ist Wohlstand“ das Versprechen auf ein besseres Leben. Aber werden die Menschen wirklich glücklicher, wenn ihr materieller Wohlstand steigt?

Die Antwort folgt nicht ganz der Lebensweisheit „Geld macht nicht glücklich“. Bis zu einer gewissen Höhe macht es das nämlich doch, und zwar so lange, bis es ein Leben ohne Not ermöglicht. Verschiedene Studien haben dieses Pro-Kopf-Jahreseinkommen bei 15.000 bis 20.000 Dollar ausgemacht. Ist es überschritten, wirkt ein höheres Einkommen kaum mehr auf

das subjektive Glücksgefühl. Wie man das dagegen einfängt, will Bhutan im Himalaja herausgefunden haben.

Nachdem der frühere König Jigme Singje Wangchuk seinem buddhistischen Land in den Achtzigern das Glück als Philosophie verordnete, ist es inzwischen als Staatsziel festgelegt. Für das Bruttosozialglück ist Wirtschaftswachstum ausdrücklich nur ein Mittel von vielen. In Umfragen sagen deutlich mehr als die Hälfte der Bhutaner, dass sie glücklich seien. Ein gutes Einkommen ist für viele dabei allerdings wichtig. Kann Bhutan, nach westlichen Maßstäben ein Entwicklungsland, auf der Suche nach neuen Wachstumsregeln Vorbild für Industrienationen sein?

Das Streben nach Glück, wie es so schön auch in der US-Verfassung steht, werden die Industrienationen wohl nicht einfach so übernehmen. Zumindest aber die Empfehlungen der Stiglitz-Kommission. So hat die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) einen neuen Wohlstandsindikator angekündigt, die EU arbeitet an einem Wachstumsmesser, der Umweltschäden berücksichtigen soll. Und Präsident Sarkozy und Kanzlerin Merkel wollen sich bis zum Jahresende von ihren Sachverständigenräten aufschreiben lassen, wie neue Indikatoren aussehen könnten.

Marcus Müller ©

Die wichtigsten Alternativ-Indikatoren

Am bekanntesten ist der seit 1990 ermittelte Human Development Index (HDI). Der Maßstab, den Nobelpreisträger Amartya Sen, der auch Mitglied der Stiglitz-Kommission war, mit entwickelt hat, schließt das BIP ein und ergänzt es um Lebenserwartung, Alphabetisierungsquote und Bildungsniveau, die am Ende gewichtet werden; Umweltaspekte klammert er jedoch aus.

Diese versucht wiederum der Happy Planet Index (HPI) zu berücksichtigen. In dem nichtmonetären Maßstab führen die Länder mit hoher Lebenserwartung, glücklichen Menschen und geringem Ressourcenverbrauch, der durch einen ökologischen Fußabdruck ermittelt wird.

Ähnlich ist es beim Genuine Progress Indicator (GPI), der aus früheren Indizes hervorgegangen ist. Er zieht ebenfalls schädliche Kosten wie Umweltverschmutzung, Verbrechen, Scheidungen, Verlust von Ackerflächen oder Feuchtgebieten ab.

Die Wissenschaftler Hans Diefenbacher und Roland Zieschank haben für Deutschland einen Nationalen Wohlfahrtsindex (NWI) entwickelt, der vom privaten Verbrauch ausgeht, ehrenamtliche Tätigkeiten und Hausarbeit einbezieht und Kosten wie Umweltschäden und Kriminalität abzieht. Während das BIP bis 2007 stetig gestiegen ist, hatte der NWI im Jahr 2000 seinen Höhepunkt erreicht. Die Autoren sehen darin Folgen des Wachstums – vor allem verursacht durch die ungleiche Einkommensverteilung und Umweltschäden.

Auch das Statistische Bundesamt erhebt für Deutschland bereits Nachhaltigkeitsindikatoren wie die Schadstoffbelastung und den Anteil ökologischen Landbaus – allerdings gehen diese Daten noch nicht ins BIP ein.

Marcus Müller ©

Leicht gekürzt erschienen 06/2010 in Sonnemann - Businessmagazin der Frankfurt School of Finance & Management.

<http://www.frankfurt-school.de/content/de/news/sonnemann/ejournal>